

<http://www.rheinischer-merkur.de/index.php?id=39590>

Drucken

» Fenster schließen

Datum: 14.01.2010

UMWELT

Sparen ist nur etwas für Knauser

Nachhaltigkeit zählt bislang wenig. Gegen neue Ökostandards gibt es Widerstand.

■ VON NIKLAS SCHENCK

Eben noch bot Dubai das Bild einer normalen Großstadt: Grünflächen, Glas, Metall. Dann jagt ein Sandsturm durch die Straßen, die Augen tränen, der Hals kratzt. Die Wüste kehrt zurück. Dass sie zu der Stadt gehört, vergessen hier viele. Fahad Hareb war es immer bewusst. „In den Emiraten gibt es viel Sand und extrem wenig Wasser“, sagt er. „Also wollte ich das eine nutzen, um das andere einzusparen.“ Der Ingenieur hat eine neue Sandsorte entwickelt. Sie verhindert, dass Wasser unter Grünflächen versickert. Hareb, der in den USA studiert und auf drei Kontinenten gearbeitet hat, träumte davon, eines der größten Probleme seines Landes zu lösen. Er ist stolz und zugleich ein wenig verlegen, denn seine Idee wird bisher kaum umgesetzt. Weiter versickern Millionen Liter Wasser pro Tag – für grüne Landschaften in der Wüste.



VERSCHWENDUNG: Mitten in der Wüste ist eine Skihalle gebaut worden.

Foto: Bildagentur Huber/Picture-Alliance

Dubai wuchs lange wie im Zeitraffer. Die Umwelt spielte keine Rolle. Wo vor kurzem noch Wüste war, stehen heute ganze Wolkenkratzerkolonien – schlecht isoliert, ihre Prachtgärten achtlos gespeist mit teuer entsalztem Meerwasser. Verschwendung war ein Zeichen von Status und Reichtum, Nachhaltigkeit eine Sache von Knauserern und Pessimisten. Dass es so nicht weitergehen kann, hat auch der Herrscher von Dubai begriffen, Scheich Mohammed bin Raschid al-Maktum, dessen hohes Ansehen davon abhängt, welche Perspektive er der Stadt aufzeigen kann. Denn auf die versiegenden Ölquellen, die wohl höchstens für zehn weitere Jahre reichen, kann sich Dubai längst nicht mehr verlassen.

Vor einigen Jahren bescheinigte die Umweltorganisation WWF den Emiraten, pro Kopf so viele Ressourcen zu verschwenden wie kein anderes Land. Seither versucht sich al-Maktum als Ökoscheich zu profilieren. Innerhalb weniger Monate ließ er eine vollautomatische Metro bauen und verfügte per Dekret, dass alle Bauprojekte anhand nachhaltiger Gebäudestandards zertifiziert werden müssen.

Fahad Hareb jubelte – der Weg für sein Produkt schien frei. Essa al-Maidoor jubelte nicht. Der stellvertretende Direktor im Bau- und Planungsdezernat der Stadtverwaltung sollte die neuen Richtlinien durchsetzen. „Wir mussten erst mal in alle Welt reisen, um grüne Gebäudestandards kennenzulernen“, erzählt er. Die Wahl fiel bald auf ein amerikanisches Punktesystem – ein Schnellschuss, der nach hinten losging. „Das wurde einfach importiert, obwohl viele der Regeln in unserem Klima völlig sinnlos sind“, sagt Rashad Bukhash, der Vorsitzende des nationalen Ingenieursverbandes. „Dabei steckt in der arabischen Bautradition viel grünes Potenzial.“ Weil der Widerstand gegen das Dekret nicht nachließ, weichte die Behörde ihre Gebäudestandards Schritt für Schritt wieder auf. Vorerst gelten sie nur noch freiwillig. „Wir hätten uns mehr Zeit nehmen sollen“, sagt al-Maidoor. „Vielleicht gibt uns die Krise diese Zeit.“

Auch der Markt richtet nicht, was dem Staat misslingt. Für den Schweizer Till Stoll, der Bauingenieure zu den neuen Umweltstandards berät, hängt das mit der Frage zusammen, für wen Dubai eine Heimat ist. „In der Schweiz bauen wir für die Ewigkeit, da lohnt sich sparsame Technologie“, sagt er. „Hier planen nur wenige zu bleiben.“ Mehr als 80 Prozent der Bewohner Dubais sind Ausländer. Die meisten bekommen eine Wohnung vom Arbeitgeber. Viele ziehen nach wenigen Jahren weiter. Um Effizienz schert sich niemand. Berater entwickeln Bauprojekte und verkaufen sie meist innerhalb eines Jahres mit Gewinn – sie haben nichts davon, langfristig Kosten zu sparen.

Fahad Hareb könnte seine Sandsorte mit Erfolg verkaufen, wenn Wasser nur teuer genug wäre. Stattdessen ist es subventioniert, für Einheimische sogar kostenlos. Einem Freund aus den Emiraten baute Hareb den Garten um. Er verbraucht seither drei Viertel weniger Wasser – und spart keinen Cent. Dieses Marktversagen führt dazu, dass in Dubai pro Kopf täglich 550 Liter Wasser verbraucht werden, mehr als viermal so viel wie in Deutschland.

Ingenieur Stoll erlebt nicht bei all seinen arabischen Kunden solche Verschwendung. „In Saudi-Arabien, Bahrain und Katar bekommen wir Aufträge von Leuten, die tatsächlich an die Umwelt denken“, sagt er. „Hier in Dubai fragt man uns erst an, wenn es strenge Vorschriften gibt.“

Dubais Nachbaremirat Abu Dhabi hat inzwischen mit dem Bau von Masdar City begonnen, einer Stadt für 50 000 Einwohner, die abfall- und emissionsfrei sein soll. „Wir sind nicht Masdar“, schnaubt Essa al-Maidoor, als er auf das Vorzeigeprojekt angesprochen wird. „Sie werden sehen, bei uns wird gleich die ganze Stadt umweltverträglich.“ Genau darauf hofft auch der Schweizer Till Stoll: Dass der Erfolg des großen Bruders und Konkurrenten Abu Dhabi dem Emirat ein Ansporn ist. Denn die Metro zeigt, wenn die Scheichs etwas wollen, kann es ganz schnell gehen.



— Niklas Schenck (26) studiert Geografie in Heidelberg und arbeitet frei für den SWR und die „FAZ“.

© Rheinischer Merkur Nr. 2, 14.01.2010

 [Artikel kommentieren](#)

Merkur spezial – Reiches Dubai, armes Dubai

Identität: Der Wandel des Emirats vollzieht sich für viele Ältere zu rasant

Umwelt: Nachhaltigkeit ist bisher nur ein Fremdwort

Kultur: Einheimische Maler ringen bislang vergeblich um Anerkennung

Frauen: Das Emirat will erstmals weibliche Muftis ausbilden

Armut: Wie Arbeiter aus dem Ausland behandelt werden